

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 80 (1935)
Heft: 37

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, September 1935,
Nummer 5

Autor: Moor, Paul / Hurwitz, Lisbeth / Leyens, Ruth v. der

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

SEPTEMBER 1935

5. JAHRGANG • NUMMER 5

Inhalt: Heinrich Hanselmann — Ruth v. der Leyen † — Zeitschriftenschau.

Heinrich Hanselmann

Zu seinem fünfzigsten Geburtstag.

Am 15. September 1935 wird Heinrich Hanselmann, Leiter des Heilpädagogischen Seminars in Zürich und a. o. Professor für Heilpädagogik an der Universität Zürich, fünfzig Jahre alt. Wir möchten ihm auch an dieser Stelle unsere allerherzlichsten Glückwünsche darbringen, unseren tiefgefühlten Dank bekunden für die bahnbrechende Arbeit seines bisherigen Lebens und zugleich aus einer kleinen, nur das Wichtigste streifenden Rückschau auf sein Wirken neuen Ansporn und frische Anregung gewinnen für unser eigenes Tagewerk.

Für den vollen Ausdruck einer Würdigung dessen, was er und sein Werk uns bedeuten, ist ja dies nicht der Ort, ist auch das blossе Wort zu dürftig. Dafür wollen wir lieber — wie bisher, so auch weiterhin — Beweise erbringen durch unsere tägliche Arbeit in seinem Sinne, durch die Treue im kleinen, auf die er uns so oft verwiesen und die er so gut zu schätzen und zu würdigen weiss. — Auch schon eine nur einigermaßen umfassende Darstellung seines Wirkens ist auf engem Raum nicht möglich.

Vergegenwärtigen wir uns nur an Hand von ein paar Jahreszahlen die wichtigsten Etappen seines Lebens, so spüren wir bereits den Atem eines unermüdlich drängenden Vorangehens und gewahren in der Stetigkeit der bloss angedeuteten Entwicklungslinie eine Zielsicherheit, die bewundernswert und zugleich geheimnisvoll anmutet.

1885 in Wald bei St. Peterzell (Kt. St. Gallen) geboren, besuchte er Primar- und Bezirksrealschule, wurde 1900—1904 im Lehrerseminar Schiers auf den Lehrerberuf vorbereitet und wirkte 1905—1908 als Lehrer einer Spezialklasse an der Taubstummenanstalt in St. Gallen. 1908 immatrikulierte er sich an der Universität Zürich und promovierte daselbst nach Studiensemestern in Berlin und München 1911 mit einer psychologischen Dissertation. Gleich darauf übernahm er die Leitung der Arbeitslehrkolonie und Beobachtungsanstalt «Steinmühle» bei Frankfurt a. M. 1916 wurde er von der Schweizerischen Stiftung Pro Juventute zur Mitarbeit berufen und leitete deren Arbeiten während der Jahre 1918—1923 als Zentralsekretär. 1924 erfolgte die Gründung des Heilpädagogischen Seminars, 1925 die Eröffnung von Albisbrunn, 1928 die Uebersiedlung nach Zürich und 1931 die Ernennung zum a. o. Professor für Heilpädagogik.

Aus diesen Daten stechen zunächst diejenigen Situationen hervor, die eine organisatorische Aufgabe stellten. Es handelte sich dabei in den meisten Fällen um ein ganz neues Anfangen auf einem Gebiete, das noch keine gebahnten Wege aufwies, oder um das Uebernehmen eines Postens, der nahe daran war, von andern als undankbar und aussichtslos endgültig aufgegeben zu werden. — Betrachten wir nur — als ein Beispiel für viele — die Situation, die vorlag, als Hanselmann die Leitung der Steinmühle übernahm. Die Anstalt war 1907 eröffnet worden mit dem Zwecke, schulentlassenen Hilfsschülern den Weg ins Leben zu ebnen. Bald aber

bildeten die eigentlichen Hilfsschüler den kleineren Teil der Zöglinge; Verwahrloste, Schwererziehbare, Psychopathen, Kriminelle mussten aufgenommen werden, und die Anstalt sah sich einer Aufgabe gegenüber, an die man bei ihrer Eröffnung nicht gedacht; sie bekam im reichsten Ausmasse alle Schwierigkeiten und Konflikte auszukosten, die einem solchen Heime eben beschieden sind. Als Hanselmann die Leitung übernahm, herrschte eine ausgesprochene Orientierungslosigkeit und pädagogische Anarchie; die Erzieher standen ihrer Aufgabe ratlos gegenüber, verstanden sich untereinander nicht, ja einzelne versuchten wohl gelegentlich mit den Zöglingen, die sie insgeheim fürchteten, gemeinsame Sache zu machen.

Was macht es verständlich, dass Hanselmann fünf Jahre später seinem Nachfolger, Prof. v. Düring, eine wohlgeordnete, erzieherisch einheitliche und mit einem Stabe gut zusammenarbeitender Erzieher versehene Anstalt übergeben konnte? Zunächst einmal sicher die Unerschrockenheit und der jugendliche Elan, mit der er sich in die schwierige Situation einstellte, im Verein mit jener geist- und humorvollen Schlagfertigkeit, die für die Menschen seiner engeren Heimat sprichwörtlich ist. Wichtiger als dies aber war seine grundsätzliche Einstellung zur Aufgabe, zur Schwererziehbarkeit, zum einzelnen Zögling. Lesen wir nach, was er selber 1915 in einem Aufsatz in der Zeitschrift für Kinderforschung darüber schreibt. Da heisst es:

«Wir müssen bescheiden werden und lernen, das Unmögliche nicht zu wollen. Wir gewinnen damit Zeit und Kraft für das Mögliche.» — «Der Zögling muss wissen, was wir mit ihm wollen; er muss es auch wissen, nicht nur wir.»

Das feinste aber, wie der Leiter selber für seine Zöglinge da ist, ihnen in regelmässigen «Fragestunden» über alles und jedes Rede und Antwort steht, selber die «Verbandstunde» übernimmt, damit jeder Gelegenheit habe, sich mit irgendeinem kleinen Vorwand unauffällig an ihn zu wenden. Die Erziehung sei anschaulich, sie sei «Beispiel und Liebe», wie Pestalozzi gesagt hat; das ist das Leitmotiv.

Die Zeit der Mitarbeit und des Zentralsekretariates Pro Juventute in den Jahren 1916—1923 ist im Hinblick auf Hanselmanns späteres Wirken in dreifacher Hinsicht wichtig und fruchtbar geworden. Einmal hatte er hier Gelegenheit, sich in die schweizerischen Verhältnisse der Fürsorge und Erziehung einzuarbeiten. Dafür legen Zeugnis ab die Publikationen über

«Das private Fürsorgewesen in der Schweiz», «Die Frau in der Fürsorge», «Gemeindestuben», «Neuere Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugendfürsorge in der Schweiz», «Vom Sinn der sozialen Arbeit» und «Vom Wesen der privaten Fürsorge».

Zweitens aber erfolgte in dieser Zeit eine innere Abklärung und Kristallisierung dessen, was er in der Steinmühle erstmalig versucht, und damit eine Vorbereitung für die Arbeit in Albisbrunn, die ihm durch die hochherzige Stiftung Alfred Reinharts 1925 er-

möglichst wurde. Auch von dieser inneren Verarbeitung der Steinhülfenerfahrungen zeugen eine Reihe von Veröffentlichungen, so die

«Vorschläge zur zweckmässigen Reorganisation von Fürsorgeerziehungsanstalten», «Grundsätzliches zur Psychologie, Soziologie und Pflege der männlichen Jugend».

In dritter Hinsicht aber weitete sich nun vollends das Arbeitsgebiet, und der Wunsch zu helfen dehnte sich aus auf sämtliche Formen der Entwicklungshemmung. Aufsätze über

«Die Fürsorge für die schulentlassenen Schwachbegabten», «Vom Wesen und von der Erziehung des Kleinkindes», «Zur Psychologie der Reifezeit» und «Vom Reifwerden des Menschen» legen Zeugnis ab über diese dritte Richtung rastlosen Arbeitens; sie bilden den Uebergang zur Aufgabe der Ausbildung von Lehrern und Erziehern in der Heilpädagogik, die 1924 mit dem ersten Jahreskurs des Heilpädagogischen Seminars einsetzte, und sie werden fortgesetzt durch die in dieser Arbeit entstandenen Publikationen, von denen wir nur die wichtigsten nennen können.

1927: «Schwererziehbare Kinder», «Ueber die Hilfe für Kinder, die dem ordentlichen Unterricht nicht zu folgen vermögen», «Heilpädagogik und heilpädagogische Ausbildung in der Schweiz», «Pestalozzi und wir»; 1928: «Erziehungsberatung und Erziehungsberatungsstellen», «Wer ist normal?», «Die Erziehung der faulen Kinder zur Arbeitsfreude», «Aufgaben der Heilpädagogik»; 1930: «Das entwicklungsgehemmte Kind», «Einführung in die Heilpädagogik»; 1931: «Zur Psychologie des Anstaltsleiters»; 1932: «Was ist Heilpädagogik?»; 1933: Bildungs- und Erziehungsmöglichkeiten der heutigen Volksschule»; 1934: «Sorgenkinder daheim und in der Schule», «Zur Psychologie der Lehrberufe».

Auch hier wieder gibt schon die blosser Aufzählung der Titel ein Bild von der Unermülichkeit der Arbeit. Aber dieses Bild würde erst vollständig, wenn wir hinzunehmen den Ausbau von *Albisbrunn*, die immer wieder neu erwogene Organisation des Ausbildungsganges am *Heilpäd. Seminar* und die Mitarbeit bei der Gründung und der Ausgliederung der *Schweiz. Vereinigung für Anormale*. Jedes dieser Gebiete verlangte eine gesonderte Darstellung und eine berufenere Feder. Halten wir hier wieder einen Moment stille und fragen wir uns, wie diese Vielheit und diese rasche Folge von Unternehmungen, die alle heute blühen und gedeihen, möglich wurde, so scheint uns vor allem der Umstand wichtig zu sein, dass Hanselmann die seltene Gabe besitzt, mit sicherem Blick geeignete Mitarbeiter für jede von ihm in Fluss gebrachte Arbeit zu finden, aber auch an sie abgeben zu können, was sie ohne ihn tun können, zurücktreten zu können, wenn er einen Nachfolger sich gleichsam «erzogen» hat.

Noch aber haben wir Wesentliches, das zum Gesamtbilde seiner Persönlichkeit gehört, nicht erwähnt: Wir meinen drei Erscheinungsweisen seines Helfertums, die auf den ersten Blick aus dem Rahmen zu fallen scheinen, die auch oft und viel in dieser Weise angesehen und kritisiert wurden und die uns doch erst recht den Blick auf tun für das, was das Wesen seiner ganzen Arbeit ausmacht, wir meinen den Dichter, den Volkserzieher und populären Schriftsteller und den Feuilletonisten Hanselmann.

1931 erschien der zweibändige Roman «Jakobli, aus einem Büblein werden zwei», und «Jakob, sein Er und sein Ich». — Man hat verwundert aufgeschaut, als der Professor unter die Dichter ging, man war erstaunt, schüttelte den Kopf, konnte es sich nicht zusammenreimen, fand es wohl gar nicht am Platze. Schliesslich aber fand man eine Erklärung und eine gewisse Rechtfertigung darin, dass es sich ja um

einen «Erziehungsroman» handle, um etwas Tendenziöses also und im Grunde genommen doch Undichterisches. Man übersah dabei, dass gerade die feinsten und schönsten Partien dieses Werkes da zu finden sind, wo der Erzieher schweigt, wo allein mehr der gütige, verstehende Mensch spricht. Eines ist es, den Schwierigkeiten zu Leibe zu rücken, dem Leidenden zu helfen, sein Unglück zu mildern; ein anderes aber, die wundersame Folgerichtigkeit auch noch eines gequälten und Irrwege gehenden Menschenlebens einfach zu betrachten und stille zu sein vor dem Wunder einer Menschenseele, stille zu sein in der blossen Schau der tiefen Weisheit auch noch ihrer wunderlichsten Abwege, die keine Wissenschaft mehr begreift und kein sittliches Stellungnehmen mehr gutheissen kann. — Ob nicht solches Frommseinkönnen vor dem Leiden überhaupt erst den rechten Helfer macht?

Seit 1930 erscheinen die kleinen Volksbücher von Hanselmann:

«Erziehung zur Geduld», «Vom Umgang mit andern», «Vom Umgang mit sich selbst», «Vom Umgang mit Gott»; dann über «Geschlechtliche Erziehung» und «Vom Umgang mit Frauen»; später die «Fröhliche Selbsterziehung» und «Vom Sinn des Leidens».

Man hat auch hier kritisiert und gefunden, es gehöre sich nicht, dass der Professor so populär werde; und man hat die Schriften wegen ihrer Unwissenschaftlichkeit verurteilt. — Hanselmanns populäre Erziehungsbücher aber wollen keine wissenschaftlichen Erkenntnisse ins Volk tragen; ihre aufklärerische Tendenz ist verschwindend gering. Sie wollen volkerzieherisch wirken, sie richten einen Appell an den Leser, darin liegt ihre Tendenz. Und sie zeigen einfache Wege, die jeder gehen kann. Dies aber ist — zum Glück — durchaus in allgemeinverständlicher Weise möglich, eben weil sich ein solcher Appell nicht an die wissenschaftliche Einsicht, sondern an das sittliche Empfinden des Lesers richtet.

Seit einigen Monaten erscheinen von Hanselmann in der illustrierten Wochenschrift «Sie und Er» regelmässig alle vierzehn Tage Artikel über das Thema «Konflikte um Sie und Er». — Zum drittenmale hat man kritisiert und es unpassend gefunden; und der Vorwurf klang so, als wollte man sagen, der Professor begeben sich in schlechte Gesellschaft. Wenn solche Stimmen recht hätten, so wäre ihnen immer noch zu sagen: Es ist schon so, dass oft das Interesse des Hilfsbedürftigen selber es verlangt, dass der Helfer beim Helfen Handschuhe anzieht. Um eines aber kommt kein Helfen herum: Um das wirkliche Zugreifen. Der kann nicht Helfer sein, der erst beurteilt und da sich abwendet, wo er glaubt verurteilen zu müssen. Der wahre Helfer sagt: Passt eine wirkliche Hilfsbedürftigkeit nicht zum Stande des Professors, um so schlimmer für diesen Stand.

Wirklich zu helfen, das ist die unausgesprochene Devise, die aus all dem vielfältigen Wirken Hanselmanns zu spüren ist. Einfachheit, Echtheit und Wachheit sind es, die ihm wirkliches Helfen ermöglichen. Zur Einfachheit gehört das Wissen, dass unser Helfen immer nur Handlangerdienste tun kann, dass wir viel eher zu viel tun als zu wenig, dass wir dem werdenden wachsenden Leben selber immer wieder die wichtigsten Schritte überlassen müssen. Zur Echtheit gehört das Stillesein vor dem Leiden und die Wirklichkeitsgebundenheit, der auch noch die Helferideale blosses Werkzeug sind. Zur Wachheit gehört das stän-

dige Hinhören auf das, was die wirkliche Not verlangt, die einem begegnet. — Einfachheit, Echtheit und Wachsein erhellen uns das Geheimnis des reichen Gelingens, das Hanselmann in seiner Arbeit beschieden ist.

Man hat ihn einen Optimisten genannt. Und in der Tat, wer die Unverdrossenheit sieht, mit der er immer wieder da angreift, wo andere den Kampf aufgegeben haben, muss wohl an solchen Optimismus glauben. Trotzdem ist es zu oberflächlich geurteilt. Hanselmann glaubt nicht blindlings an verborgene Möglichkeiten eines verlorenen Postens. Was ihn vor der Resignation bewahrt, ist dies — wir möchten es in einem Bilde sagen, das wir um so eher anwenden dürfen, als es auch buchstäblich zutrifft —: Er ist ein guter Schwimmer, er versteht es, den Zug nach unten zu überwinden, er wird nicht mutlos über Widerständen, sondern freut sich über sie als über ebenso viele Anlässe zur Tat. Er liebt den fröhlichen Kampf mit den Schwierigkeiten und behält seine inwendige Heiterkeit in allen Mühsalen, weil er nichts anderes begehrt, als sich einsetzen zu dürfen für die, die es selber nicht mehr können.

Wenn schliesslich Hanselmann in einem seiner jüngsten Aufsätze in «Sie und Er» davon spricht, wie man eigentlich überall da, wo man das Jubiläum eines grossen Mannes feiert, auch an die Frau denken müsste, die ihm in seiner Arbeit beigestanden, die still, selbstverständlich und ohne aufzufallen ihm immer wieder die Bedingungen geschaffen hat, unter denen es ihm möglich wurde, zu leisten, was er geleistet hat, dann dürfen wir seiner Zustimmung sicher sein, wenn wir im Sinne dieser Mahnung auch seine Frau einbeziehen in unsere Glückwünsche und unseren Dank.

Dr. Paul Moor.

Ruth v. der Leyen †

Die Heilpädagogik hat einen schmerzlichen und schweren Verlust zu beklagen: Am 10. Juli 1935 starb in Berlin Ruth v. der Leyen, deren Lebenswerk von Bedeutung weit über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus gewesen ist und bleiben wird.

Am 4. Januar 1888 in Charlottenburg geboren, entstammte Ruth v. der Leyen einer Familie mit hohen geistigen und kulturellen Traditionen. Nach einem längeren Aufenthalt in Amerika und anfänglichem Musikstudium wandte sich Ruth v. der Leyen der Wohlfahrtspflege zu und besuchte 1912/13 die Soziale Frauenschule Berlin (Alice Salomon). Nach kurzer Tätigkeit in der Wohlfahrtsstelle des Polizeipräsidiums Berlin trat Ruth v. der Leyen im April 1913 in die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge (Berlin) ein, durch deren damalige bedeutende und von ihr hochverehrten Leiterin, Dr. Frieda Duenning, sie reiche Förderung erfuhr. Ruth v. der Leyens aussergewöhnliche Fähigkeiten waren so rasch zutage getreten, dass ihr sofort die Leitung der «Abteilung Jugendgerichtshilfe» übertragen wurde, die sie zusammen mit einer Mitarbeiterin bis 1921 innehatte, als sie ihre ganze Arbeitskraft dem Aufbau der Psychopathenfürsorge in Deutschland zur Verfügung stellte. Den im Jahre 1918 gegründeten «Deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen» leitete sie als dessen Geschäftsführerin bis zu ihrem Tode.

Um ihre Lebensarbeit würdigen zu können, muss man sich einige Züge ihrer ganz aussergewöhnlichen Persönlichkeit vergegenwärtigen, mit der die Art ihres Wirkens aufs engste verbunden war. Ruth v. der Leyen war ein in jeder Beziehung gross angelegter Mensch, dessen Persönlichkeit in ihrer hohen Gestalt, den gross geschnittenen Zügen, der schönen Stirn, den klaren Augen, der lebhaften Mimik, den weit ausholenden Bewegungen auch äussern Ausdruck fand. Schöpferisches Wirken ins Grosse und Weite war ihr gemäss, Verfolgung grosserer Linien, Erforschung von Zusammenhängen, kulturelle Aufbauarbeit auf weite Sicht. Weder soziales Interesse noch spontane pädagogische Begabung wurden ausschlaggebend für ihre Leistung, sondern leidenschaftliches Ergriffensein von grossen sachlichen Aufgaben und hohen Zielen. An diese Aufgaben glaubte

sie mit der ganzen Tiefe ihrer Anteilnahme, für sie setzte sie den Ernst ihrer Lebensauffassung, den Reichtum ihrer schöpferischen Kräfte ein. Die ihr vorschwebenden Ziele verfolgte sie mit beispielloser Energie und Tatkraft über alle Hindernisse hinweg. Trotzdem versteifte sie sich nicht, blieb immer beweglich, bereit, sich belehren und überzeugen zu lassen. Wo es aber galt, durchzuführen, was sie als richtig erkannt hatte, da kannte sie keine Kompromisse: sie rückte den schwierigsten Aufgaben so hartnäckig und oft autoritativ — aber immer vornehm und sachlich — kämpfend zu Leibe, bis sie gelöst waren. Mit diesen Wesenszügen waren in selten glücklicher Weise verbunden eine Auffassung von Pflichterfüllung, die sich bis in die mühsamste Kleinarbeit erstreckte, Pünktlichkeit und Ordnung in allen Dingen — dabei war sie frei von jeglicher Pedanterie oder Kleinlichkeit —, unermüdlicher Fleiss und straffe Selbstdisziplin. Hart gegen sich selbst, zwang sich dieser psychisch wie körperlich äusserst sensible und schmerzempfindliche Mensch auch in Zeiten schwerer gesundheitlicher Störungen oft unter heftigen Schmerzen zur Arbeit. Idealismus, Opferbereitschaft und Selbstdisziplin forderte sie auch von ihren Mitarbeitern.

Alle Lebensgebiete, die ihr nahe standen — und es waren viele! — erfüllte sie mit ihrer leidenschaftlichen Anteilnahme. Ihre Begeisterungsfähigkeit entzündete sich an der Natur; mit der ihr eigenen Aufnahmefähigkeit für alles Schöne und Hohe gab sie sich Musik und bildender Kunst hin. Eine manchmal unfasslich erscheinende Spannkraft erlaubte ihr, viele arbeitsüberfüllte Tage noch mit intensiver Lektüre zu beschliessen, wobei ihre ganz besondere Liebe neben Goethe immer wieder Gottfried Keller galt.

Den Werdegang der von ihr aufgebauten Arbeit hat Ruth v. der Leyen selbst eingehend und packend in der Zeitschrift für Kinderforschung (Band 38, Heft 5) dargestellt. Im Jahr 1923 hatte sie die nach Trüpers Tode verwaiste Zeitschrift als Organ des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen und der Gesellschaft für Heilpädagogik zu gewinnen gewusst, deren Vorstand sie ebenfalls angehörte. Bis zu ihrem Tode blieb sie der aktivste Redaktor der Zeitschrift für Kinderforschung. — In so ungewöhnlich hohem Mass sie für organisatorische Arbeit befähigt war, liess sich Ruth v. der Leyen doch nie zum Organisieren um des Organisierens willen hinreissen, sondern handelte streng ihrer Ueberzeugung entsprechend, dass «die Erziehungs- und Fürsorgearbeit an psychopathischen Kindern nicht von aussen her organisiert werden könne, sondern dass die notwendigen Einrichtungen sich aus der praktischen Kleinarbeit als zwingende Notwendigkeit entwickeln müssen». So hat sie auch ihre Aufbauarbeit aus kleinsten Anfängen heraus organisch entwickelt und ins Grosse und Weite geführt, ohne je die zuverlässige Basis zu verlassen. Ihre Mitarbeiter liess sie stets an den sie beschäftigenden Problemen teilnehmen und wusste eine Arbeitsgemeinschaft, Interessiertheit und innere Beteiligung an grossen wie alltäglichen Arbeitsereignissen zu erreichen, wie man sie wohl auch in Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege selten findet. Noch seltener dürfte das ideale Ineinandergreifen von Wissenschaft, Theorie und Praxis im gleichen Betriebe zu finden sein, das ihrer Schöpfung einen ganz besonderen Stempel aufdrückte. Eine intensive und regelmässige Zusammenarbeit mit der Berliner Psychiatrischen Universitätsklinik schuf die Verbindung zur Wissenschaft. Die Psychopathie-Erforschung erfuhr durch Ruth v. der Leyen reiche und immer neue Anregungen, die sie — stets auf grosse Zusammenhänge gerichtet — aus dem Reichtum ihrer umfassenden praktischen Erfahrung schöpfte. Dabei blieb stets ihr oberster und genau befolgter Grundsatz, nie die Kompetenzen des Pädagogen und Fürsorgers in psychiatrisches Gebiet hinein zu überschreiten. Während sie die Beratungsstelle für Heilerziehung selbst leitete, wurde die eigentliche praktisch-heilerzieherische Arbeit, insbesondere in halboffener und geschlossener Fürsorge durch ihre engste Mitarbeiterin und Freundin, Lotte Nohl, getragen, die mit ihrer ganz besonders pädagogischen Befähigung das Wirken der Verewigten aufs glücklichste ergänzte und befruchtete. In täglichen, kurzen «Arbeitsbesprechungen», die bei Bedarf erweitert wurden, kamen heilpädagogische Fragen im Mitarbeiterkreis zur Sprache.

Die Ausbildungsfragen lagen Ruth v. der Leyen ganz besonders am Herzen. Sie veranstaltete Diskussionen, hielt selbst Referate oder regte sie an, organisierte und leitete Einführungskurse in die Psychopathenfürsorge in verschiedenen Gegenden Deutschlands; sie errichtete schliesslich ein eigenes, später gemeinsam mit dem Berliner Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht geführtes Seminar für Psychopathenfürsorge und -erziehung. Sie berief Sachverständigen-Konferenzen und

tagungen ein, beteiligte sich an grossen Ausstellungen. Ein letztes Ziel ihrer Arbeit war ihr stets, «Normalpädagogik und Sozialpädagogik, um die Erfahrungen zu bereichern, die am psychopathischen Kind gemacht werden.» Dieses Ziel hatte sie bei ihrer Mitwirkung in einem Fachausschuss des «Allgemeinen Fürsorgeerziehungs-Tages», bei ihren Anregungen und Vorarbeiten zu einem Bewahrungsgesetz stets im Auge, wie auch bei der Ausbildung der bei ihr praktizierenden Schülerinnen verschiedener sozialer Frauenschulen und bei ihrem Unterricht in allgemeiner Wohlfahrtspflege und Heilpädagogik, den sie an einer Reihe grosser Wohlfahrtsschulen in- und ausserhalb Berlins erteilte und ausserordentlich anregend, fesselnd und lebendig zu gestalten wusste. — Ihrem besondern Interesse für die Jugendgerichtsbarkeit blieb sie zeitlebens treu, arbeitete aktiv in der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen und forschte an Hand ihrer stets sorgfältig revidierten und erweiterten Erfahrungen immer erneut den Zusammenhängen zwischen Verwahrlosung und Verbrechen, Anlage-Milieu und Kriminalität nach. Ihre hauptsächlichsten Interessengebiete gehen auch aus den meist von ihr selbst aufgestellten Themen der Tagungen und Konferenzen über Psychopathenfürsorge hervor sowie aus ihren zahlreichen Veröffentlichungen, die zum grossen Teil in der Zeitschrift für Kinderforschung erschienen sind. Es seien hier genannt (neben den Tätigkeitsberichten des Vereins unter dem Titel «Wege und Aufgaben der Psychopathenfürsorge»): «Die Eingliederung der Psychopathenfürsorge in die Ausbildung der Jugendwohlfahrtspflegerinnen», «Die Eingliederung der Fürsorge für jugendliche Psychopathen in Jugendrecht und Erziehung», «Stätten für Beratung, Beobachtung und Unterbringung psychopathischer Kinder und Jugendlicher»; «Fünf Fälle von Verwahrlosung»; «Erziehungsschwierigkeiten, Gefährdung und Verwahrlosung überempfindlicher psychopathischer Kinder und Jugendlicher», «Pflegerstellenkinder»; «Entwurf eines Jugendwohlfahrtsgesetzes, beurteilt vom Standpunkt der Jugendgerichtshilfe», «Neuzeitliche Ausgestaltung der Strafaussetzung mit der Aussicht auf bedingte Begnadigung in Deutschland», «Darstellung einer Verbrecherfamilie» und ihre letzte grössere, gemeinsam mit F. Kramer veröffentlichte Arbeit «Entwicklungsverläufe anethischer, gemüthloser psychopathischer Kinder». — Auch alle grösseren Handbücher der Pädagogik und Heilpädagogik deutscher Sprache, die in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, enthalten Beiträge von ihrer Hand.

Ruth v. der Leyen verfolgte stets mit dem lebhaftesten Interesse die heilpädagogischen Bestrebungen in allen Ländern und stand in schriftlichem und persönlichem Kontakt auch mit den führenden ausserdeutschen Persönlichkeiten ihres Fachgebietes. Dabei verbanden sie besonders enge Beziehungen mit der Schweiz und insbesondere mit Professor Hanselmann, dessen Wirken und Persönlichkeit sie die grösste Hochschätzung entgegenbrachte. Bevor sie ihr eigenes Seminar einrichtete, kam sie nach Zürich, um die Organisation des «Heilpädagogischen Seminars» zu studieren, und kehrte ganz erfüllt von ihren Eindrücken in Albisbrunn, dem Neuhof, der Arbeitserziehungsanstalt Utikon zurück. Sie gewann Professor Hanselmann für Vorträge an ihrem Seminar und entwickelte ihm noch wenige Monate vor ihrem Tode persönlich ihren Plan der Gründung einer «Internationalen Vereinigung zur Erforschung der psychopathischen Konstitution Jugendlicher». Noch unmittelbar vor ihrem Tode war sie mit den Vorarbeiten für eine erste Zusammenkunft beschäftigt, für die sie die folgenden Themen aufgestellt hatte: 1. «Die Abgrenzung der psychopathischen Konstitutionen zu psychischen Anomalien auf körperlicher Grundlage», 2. «Stand der erbbiologischen Forschung in bezug auf die Psychopathien», 3. «Art der Konstitution von solchen psychopathischen Jugendlichen, die erfahrungsgemäss nicht lebenstauglich werden». Für ihre weitausschauenden Forschungspläne erhoffte sie insbesondere die Unterstützung der Schweiz.

So sind von dieser hervorragenden Frau auch hierher reiche Anregungen ausgegangen, die ihr ein dankbares Andenken bei uns sichern. Unlöslich wird ihr Name mit der Heilpädagogik verbunden bleiben, der sie den ganzen Reichtum ihrer Begabung und Persönlichkeit schenkte. *Lisbeth Hurwitz.*

Zeitschriftenrundschau

Ruth v. der Leyens

letzte grössere Arbeit, die sie gemeinsam mit Prof. Kramer in der Zeitschrift für Kinderforschung (Band 43, 1934, S. 305—422) veröffentlichte, sind die «Entwicklungsverläufe anethischer, gemüthloser, psychopathischer Kinder». Ein guter Teil ihrer reich-

haltigen Erfahrung hat in dem dargebotenen schönen Material mit den sorgfältigen Nacherhebungen Platz gefunden. Es scheint, dass der Gruppe psychopathischer Kinder, die meist anethisch, gemüthlos oder brutal-egoistisch genannt werden, ihr ganz besonderes Interesse in der Praxis geglöhelt hat.

Die Studie beschäftigt sich mit dem Verlauf der Lebensgeschichte von 11 Kindern, die anfänglich brutal-egoistische Züge boten. Einleitend wird die Schwierigkeit der Materialsammlung betont. Sie besteht darin, Jugendliche so lange in gleichmässiger Beobachtung zu halten, bis sich die Gestaltung ihres Lebensschicksals übersehen lässt. In der einzigartigen Zusammenarbeit der Psychiatrischen Klinik der Charité (Poliklinik und Kinderbeobachtungsstation) mit der Beratungsstelle für Heilerziehung hatten die Verf. Gelegenheit, kindliche Psychopathen über 15—19 Jahre mehr oder minder lückenlos zu verfolgen.

Das Verhalten der brutal-egoistischen Kinder, deren Anomalien von fast allen Autoren als konstitutionell bedingte Defekte angesehen werden, wird gewöhnlich als die Vorstufe der Entwicklung zur asozialen Persönlichkeit betrachtet. Auch die Verf. waren ursprünglich von der Unerziehbarkeit dieser Kinder und der schlechten Prognose überzeugt. Vorwiegend zwei Momente erweckten aber Zweifel an der lediglich konstitutionellen Bedingtheit und der Unbeeinflussbarkeit der Anomalien: «Wir fanden mit grosser Regelmässigkeit, dass neben der fast immer vorhandenen erblichen Belastung schwere Schäden in Erziehung und Pflege der Kinder vorlagen, und zwar setzten diese Schäden schon im frühkindlichen Alter ein. Brachte man die Kinder unter günstige psychopädagogische Bedingungen, konnte ein auffallend schneller Wechsel des Verhaltens und ein rasches Zurücktretten des anethischen, gefühllosen, stumpfen Verhaltens beobachtet werden.» Für die Beweisführung, dass das Verhalten der Kinder also nicht anlagemässig festgelegt zu sein scheint, sondern eine *Reaktion von Psychopathen* darstellt, ist jahrelange Beobachtung und vor allem Bewährung in der Selbstständigkeit und im Beruf abzuwarten.

Aus der eingehenden Analyse der 11 Fälle wie auch aus dem sonstigen grossen Material an schwererziehbaren, kriminellen, asozialen Kindern, auf das sich die Verf. stützen können, ergibt sich, dass in *allen* Fällen eine Ungunst der psychopädagogischen Bedingungen mehr oder minder stark vorlag. Meist hat Vernachlässigung und animose Einstellung der Eltern (sehr oft Stiefelternverhältnis) vorgelegen. Vielfach ist die unzweckmässige Behandlung der Kinder Ausdruck der erzieherischen Hilflosigkeit ihnen gegenüber.

Die Erklärung, dass Kinder dieser Art auf die ungünstigen erzieherischen Verhältnisse gerade mit dem brutal-egoistischen Symptomenkomplex reagieren, erblicken die Verf. in den *exogenen* Schädlichkeiten. Diesen ist gemeinsam, dass sich die Kinder von früher Jugend an unter Bedingungen befinden, die bei ihnen starke Unlustgefühle hervorrufen: Lieblosigkeit der Umgebung, Vernachlässigung, Misshandlungen, Mangel an geordneter Pflege sind als die Hauptfaktoren anzusehen. Wahrscheinlich sei, dass die brutal-egoistischen Züge dann auftreten, wenn den Kindern mehr zugemutet wird als sie ertragen können. Sie legen dann gewissermassen einen Schutzpanzer der Unempfindlichkeit um sich, mit dem sie sich gegen die Aussenwelt absperrten. Gleichzeitig ist damit ein Zurückziehen auf primitive Verhaltensweisen verbunden, in denen die Tendenzen zur Befriedigung elementarer Triebe ungehemmt hervortreten, daher die Essgier, die frühzeitige Sexualität und die hemmungslosen, oft gewaltsamen Eingriffe an das Eigentum anderer.

Die Bedeutung einer allfälligen Späterreife und besonders der *Anlage* ist keineswegs zu vernachlässigen. Entscheidend scheint den Verf. aber zu sein: «Nicht Gemüthlosigkeit ist gegeben, sondern die Anlage bedingt nur die Möglichkeit, unter bestimmten äusseren Bedingungen in ein brutal-egoistisches Verhalten zu verfallen.»

Vor allem möchte die Studie zeigen, dass die brutal-egoistischen Verhaltensweisen keinen Rückschluss auf angeborene Gemüthsarmut zulassen. Im Gegenteil: bei scheinbarer Gemüthsarmut handelt es sich lediglich um Verhaltensweisen, die aber in der Praxis beinahe regelmässig und zwangsläufig zur Stellung der falschen und ungünstigen Prognose führen.

In differenzierter Eindringlichkeit zeigt die Arbeit schliesslich ferner, dass die «brutal-egoistischen» Kinder keineswegs einer einheitlichen Psychopathiegruppe angehören, sondern dass sich dieses Symptomenbild auf recht verschiedener Grundlage aufbauen kann.

Dr. med. W. Moos.